

Das Zeller Becken weist mit zwei Städten urbane Züge auf und schneidet beim Benachteiligungsindex besser ab als benachbarte Regionen.

Foto: Zell am See-Kaprun Tourismus
<http://zellamsee-kaprun.com>



Messbare Nachteile

Eine Studie versuchte, die Nachteile abgelegener Regionen in Salzburg zu quantifizieren. Sie kam dabei auch zu überraschenden Ergebnissen.

Von Matthias Nagl

Maishofen. Hohe Lebensqualität ist eines der wenigen Ziele, auf das sich fast alle Bewohner einer Stadt, eines Orts einigen können. Das Problem dabei ist, dass hohe Lebensqualität praktisch für jeden etwas anderes bedeutet. Für die einen ist hohe Lebensqualität, wenn sie vor die eigene Tür treten und nichts im Blick haben außer Wald und Wiesen. Für die anderen ist hohe Lebensqualität, wenn ein öffentliches Verkehrsmittel direkt vor der Haustür fährt und die Unterhaltungsmöglichkeiten in Gesellschaft unbegrenzt sind.

In den vergangenen Jahren setzte sich auch in der Politik die Meinung durch, dass Städte bessere Bedingungen bieten als der ländliche Raum und deshalb merkbar attraktiver sind. Indikator dafür ist der deutliche Bevölkerungszuwachs in Städten, verglichen mit dem schwächeren Zuwachs oder Bevölkerungsrückgang im ländlichen Raum. Die vorige Bundesregierung hat einen „Masterplan ländlicher Raum“ erstellt, die aktuelle schrieb ein „Bekenntnis zu chancengleichen regionalen Lebensräumen“ in ihr Programm.

Doch was macht tatsächlich den Unterschied zwischen Städten und ländlichem Raum aus? Eine Studie des Geographie-Instituts der Universität Wien und des Vienna Institute of Demography im Auftrag des Regionalmanagements Pinzgau versuchte, das herauszufinden. „Quantifizierung der Benachteiligung im Pinzgau“ lautet der Titel der Studie.

Projektleiter Martin Heintel von der Universität Wien verwehrt sich aber dagegen, aus der Studie generelle Rückschlüsse auf die Lebensqualität zu ziehen. „Da versteht jeder etwas anderes darunter. Lebensqualität ist etwas

sehr Subjektives“, sagt Heintel. Die Studie soll jedenfalls quantifizierbare Argumente für die Aufteilung von Finanzmitteln zwischen Regionen liefern wie etwa den Finanzausgleich.

Dazu entwarfen die Forscher einen multiplen Benachteiligungsindex, der von verschiedenen statistischen Indikatoren gespeist wird. Sie verglichen den Pinzgau mit der Stadtregion Salzburg und mit dem Lungau, einer weiteren mutmaßlich benachteiligten, zentrumsfernen Region. Die untersuchten Bereiche sind Einkommen und Wohnen, Beschäftigung, Gesundheit, Soziales und Versorgung sowie Finanzen. Dabei entstand das wenig überraschende Ergebnis, dass die ländlichen Regionen Benachteiligungen gegenüber der Stadt aufweisen.

Überraschung durch Lungau

Dass der Lungau, Salzburgs einziger Bezirk mit Bevölkerungsrückgang, im Benachteiligungsindex recht nahe an die Stadtregion heranreicht, überrascht aber. Dass das obere Saalachtal einen ähnlich guten Wert erreicht, ist schon weniger überraschend, schließlich weist das Gebiet um die drittgrößte Stadt Salzburgs, Saalfelden, und die Bezirkshauptstadt Zell am See leicht urbane Züge auf.

Direkt zwischen den beiden Städten liegt auch die einzige Gemeinde mit einem besseren Wert als die Stadtregion Salzburg: Maishofen. Die Gemeinde mit gut 3500 Einwohnern profitiert in Sachen Infrastruktur von den größeren Nachbarn, beherbergt selbst einige größere Betriebe und ist daher eine von nur sechs Gemeinden im Pinzgau mit mehr Einpendlern als Auspendlern.

„Wir haben eine ganz günstige Lage“, sagt Bürgermeister Franz Eder. Das ist auch für ihn der Hauptgrund für das gute Ab-

schneiden seiner Gemeinde. Die gute Lage half auch bei den wichtigsten Entwicklungsfaktoren. „In den letzten Jahrzehnten ist bei uns sehr viel in die richtige Richtung gelaufen. Wir haben eine gute Mischung aus Bevölkerungszuwachs und betrieblichem Wachstum“, erklärt Eder.

Doch auch Gunstlagen müssen erst ausgenutzt werden. „Auch in guter Lage gibt es genug Möglichkeiten, dass man einiges verbockt“, sagt der Bürgermeister. Ein gutes Angebot bei der Kinderbetreuung und der schulischen Tagesbetreuung wirke sich positiv auf den Zuzug aus, erklärt Eder. Als Vorbild für andere Gemeinden sieht er Maishofen aber nur be-

„In ländlichen Regionen gibt es zum Teil einen enormen Fachkräftemangel.“

schränkt. „Es gibt Gemeinden, die aufgrund ihrer Lage wirklich benachteiligt sind. Da ist es schwierig. Die Infrastruktur kostet viel, Betriebsansiedlungen sind weit weg von Verkehrsknotenpunkten auch schwierig“, sagt Eder.

Die Vorzüge des Landes

Interessantere Rückschlüsse auf die gesamte Region als das Gesamtranking lassen die Einzelindikatoren zu. So schneiden die ländlichen Regionen bei den Punkten Bildung sowie Soziales und Versorgung fast durchwegs besser ab als die Stadtregion. Die guten Werte im Bereich Bildung liegen zum Teil am sogenannten NEETs-Indikator. Der misst den Anteil von 16- bis 24-Jährigen, die in keiner laufenden Ausbildung,

entweder arbeitslos oder Nicht-Erwerbspersonen sind.

Der Indikator misst also, wie gut der Übergang von der Ausbildung zum Beruf funktioniert. Hier haben ländliche Regionen Vorteile. „Es gibt in den ländlichen Regionen zum Teil einen enormen Fachkräftemangel. Die, die eine Ausbildung machen, bekommen fast alle einen Job“, erklärt Heintel.

Bessere Pflegeversorgung

Der überdurchschnittlich gute Wert beim Indikator Soziales und Versorgung erklärt sich mit der besseren Versorgung der Generation 65 plus im ländlichen Raum. „Hier herrscht ein traditionelles Milieu. Die Pflegeversorgung erfolgt überwiegend noch im Familienverband“, sagt Heintel. Das lässt sich auch am geringeren Anteil der Ein-Personen-Haushalte über 65 Jahre ablesen.

Überwiegend schlechter als die Stadtregion Salzburg schneiden die ländlichen Regionen bei den Bereichen Einkommen und Wohnen sowie Finanzen ab. Dass die Einkommen im urbanen Bereich in der Regel höher sind, ist keine große Überraschung. Zum guten Ergebnis der Stadtregion trägt aber auch der höhere Anteil an Mietwohnungen bei.

Wobei der geringere Anteil an Mietwohnungen im ländlichen Bereich angesichts der großen Dichte an Einfamilienhäusern eher nicht als Nachteil gesehen wird. Allerdings erschwert dieses Faktum den Zugang zum Wohnungsmarkt für Junge und Neuankömmlinge, was den Bereich Eigentumsverhältnisse zu einem negativen Indikator für den ländlichen Raum macht.

Der Bereich Finanzen bezieht sich explizit auf die Gemeindefinanzen. Hier kann die Stadtregion mit höheren Abgabeeinnah-

men pro Kopf und geringerer Verschuldung pro Kopf gegenüber dem ländlichen Raum punkten.

Abgesehen von möglichen aufgezeigten Handlungsfeldern bleibt die Frage, ob die Politik die Änderung in der Bevölkerungsstruktur und innerstaatliche Wanderbewegungen überhaupt beeinflussen kann und soll. Für Heintel ist das nicht die vordergründige Frage. „Es geht viel stärker um neue Lebensmodelle. Wir leben heute multilokal. Das heißt: zur gleichen Zeit an mehreren Orten“, erklärt der Geograph. Dafür gelte es, entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen. Etwa Möglichkeiten, dass Pendler trotz ihres Pendlerdaseins im ländlichen Vereinsleben eingebunden bleiben können.

Dass der ländliche Raum zwingend schlechtere Chancen als Städte hat, sieht Bürgermeister Eder aus Maishofen nicht so. „Wenn man den Regionen Chancen lässt, kann man auch in der Region guten Wohlstand schaffen. Benachteiligt fühle ich mich mit meiner Gemeinde nicht“, sagt er. Zentraler Ansatzpunkt sind für ihn Arbeitsplätze, um das Pendeln zu reduzieren. Für Gemeinden braucht es dafür die Möglichkeiten für Betriebsansiedlungen. „Damit könnten auch die Verkehrswege verkürzt werden. Stadtregionen würden sich dann vielleicht nicht mehr so dynamisch entwickeln, aber auch das Verkehrschaos würde weniger werden“, sagt Eder.

Es lasse sich aber verstärkt beobachten, dass Gemeinden verstärkt um Einwohner werben, so Heintel: „Es werden zunehmend Assets ausdifferenziert und aktiv beworben.“ Ein Wettbewerb im Gemeindefinanzbereich würde weniger werden.“ ■